

seine Sache so gut wie möglich zu machen und lieber nicht so schnell als recht sorgfältig zu arbeiten.

Als er fertig war, hatte der Meister zwar allerlei auszusagen. Aber er meinte, es werde schon besser werden. Er sehe wohl, Paul habe Geschick. Wenn er sich die Sache angelegen sein lasse, so werde er es zu etwas bringen.

Das war eine Freudenbotschaft für Paul, und die liebe Sonne lachte ihm dazu so verheißungsvoll ins Auge, daß er mit tausend Dank gegen Gott den Wanderstab in die Ecke stellte.

Achtes Kapitel.

Rosen und Dornen.

Was Paul hier gesucht hatte, das fand er, einen Meisterschnitzer, der seine Sache aus dem Grunde verstand und nicht nur mit geschickter Hand, sondern auch mit Kunstverständnis arbeitete. Wie es aber gewöhnlich geschieht, so fand er auch nebenbei, was er nicht gesucht und erwartet hatte, allerlei Dornen an den Rosen, wo er ihrer nicht gewärtig war.

Der Meister Betli war ein kunstsinziger Mann. Er wußte der Natur mit feinem Blick ihre Bildungen abzulauschen. „Wer bei der Natur in die Schule geht und den richtigen Schnitt dazu hat, der allein ist wert, ein Holzschnitzer zu sein,“ pflegte er jedem Gesellen oder Lehrling zu sagen, der bei ihm eintrat. Zwar müsse man genau darauf studieren, wie die lebenden Tiere, die wirklichen Bäume und Landschaften aussehen, wenn man in Holz etwas Rechtes zu Stande bringen wolle. Und das war gewiß ein wichtiger Grundsatz. Wenn z. B. in einem Kirchlein der Josef, den seine Brüder in einen Brunnen werfen wollen, nicht goldgelbe Stulpenstiefel an hätte und einen hochroten Frack trüge, so würde man es dem Maler schon glauben, daß es Josef sein solle, wenn er's auch nicht erst, zur Beseitigung jedes Zweifels, unterschrieben hätte. Oder wenn einer dem Hahn, der als Wetterfahne auf einem Dache steht, eine mächtige